

Polizei vs. Forschung?

Ein *spezifisches* Forum für Polizeiforschung als Missing Link und als Fallbeispiel für Wissenschaftskommunikation im polizeilichen Kontext

Esther Jarchow und Martin Kagel

1 Einführung, Ausgangslage und Problemaufriss

Forschung und Polizei stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander (siehe bspw. Herrnkind & Schöne 2022, Kreissl 2021). Für diese Feststellung gibt es zahlreiche Anhaltspunkte. So werden Forschung und Wissenschaft von der Polizei misstrauisch beäugt oder zumindest skeptisch betrachtet. Umgekehrt hat die Wissenschaft mitunter einen besonders kritischen Blick auf die Polizei als staatliche Institution, die der Bevölkerung – direkt und mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet – gegenübertritt. Jedoch verbinden beide ›Sphären‹ – die polizeiliche wie die wissenschaftliche – interessanterweise nicht wenige Parallelen in der Herangehensweise: Sowohl der Forschung als auch der Polizei geht es darum, neue Erkenntnisse zutage zu fördern, gesicherte Informationen zusammenzutragen, eine übergeordnete Fragestellung – hier die Forschungsfrage, dort meist die nach den Täter:innen und der Aufklärung der Tathandlung – zu verfolgen. Dabei bedienen sich beide noch dazu ähnlicher Methoden wie Expert:inneninterviews auf der einen Seite, Vernehmungen auf der anderen Seite. Diese faktenorientierte Vorgehensweise wird in der Wissenschaft evidenzbasiert genannt, die Polizei muss – vielleicht vergleichbar – rechtssichere Beweise zutage fördern. In nicht wenigen Fällen bedient sich die Polizei bei ihren Ermittlungen explizit wissenschaftlicher Methoden und greift auf die in der eigenen Organisation vorhandene multidisziplinäre wissenschaftliche Expertise (bspw. Naturwissenschaften wie Biologie und Chemie in der Kriminaltechnik, Politik- und Islamwissenschaften beim Staatsschutz) zurück.

Mit Blick auf die Polizeiarbeit kann eine steigende Komplexität u.a. durch die Digitalisierung, den demografischen Wandel und die Entwicklung zur 24 Stunden-Gesellschaft sowie neue Formen des Protests konstatiert werden, die zunehmende Forschungsbedarfe, aber auch Notwendigkeiten des Forschungstransfers begründet (Gut 2020, 80 sowie Frei & Salathe & Gut 2021, 471). Nicht zuletzt stellte die Covid19- Pandemie die Polizei vor ganz neuartige Herausforderungen (z.B. die Durchsetzung von Eindämmungsverordnungen) und verdeutlichte komplexer werdende polizeiliche Einsatzlagen sowie Kommunikations- und Handlungserfordernisse.

Forschung in der, für die und über die Polizei, die dem Anspruch der Anwendungsorientierung folgt, sollte so angelegt sein, dass die Organisation Polizei daraus Erkenntnisse für ihr eigenes polizeiliches Handeln gewinnen kann ebenso wie auch für die eigene Organisationsstruktur und -kultur. Dieses Wissen gilt es zu erschließen und fruchtbar zu machen, und es keinesfalls brachliegen zu lassen. Forschung in, über und für die Polizei gewinnt – bundesweit, aber auch in Hamburg – zunehmend an Relevanz. Insbesondere zur Weiterentwicklung der Organisation Polizei unter der Maßgabe evidenzbasierter Polizeiarbeit (siehe Hauber & Jarchow 2018) ist es unerlässlich, Polizeiforschung zu nutzen. So bietet die polizeiliche Arbeit selbst viele interessante und relevante Anknüpfungspunkte sowie Einsatzfelder für Polizeiforschung, weist dabei aber auch aus sich heraus zwingende Forschungsnotwendigkeiten auf. Dabei stoßen die jeweiligen Akteur:innen (Polizeiforschende, aber auch Bedarfsträger:innen) auf Schwierigkeiten, durch die die Theorie-Praxis-Verzahnung u.a. auch aufgrund der organisatorischen bzw. strukturellen Hürden, nicht immer gelingt. Mitunter existieren Barrieren, die die Forschung sogar grundsätzlich in Frage stellen.

Auch wenn sich beide Seiten in den vergangenen Jahren bereits durchaus aufeinander zubewegt haben, überrascht die nach wie vor vorhandene wechselseitige Skepsis bzw. der »Argwohn« (Herrnkind & Schöne 2022, 209). Mehr Offenheit und Öffnung wären für beide »Welten« vorteilhaft. Ausgehend von diesem Hintergrund, haben sich jüngst in der Polizei Hamburg verschiedene Bereiche mit der Intention, Polizei und Wissenschaft auf neue Art und Weise miteinander ins Gespräch zu bringen, vernetzt. Mit der Etablierung einer Plattform für Forschung mit Polizeibezug sollen nun bei der Polizei Hamburg zukünftig gegenwärtig noch bestehende Hemmnisse und Hürden für Forschung und Forschungsnutzen überwunden werden. Darüber hinaus soll eine Basis für systematische Forschung zu den großen Themenfeldern und Fragestellungen wie Rassismus(-verdacht) bei der Polizei oder polizeiliche

»Personalrekrutierung vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, Diversität, Gewalt durch Polizeibeamt:innen, Organisationsstrukturen im Hinblick auf besondere Kriminalitätsphänomene (z.B. Cyber-Crime) Arbeits- und Berufszufriedenheit oder Polizeibeamt:innen mit Migrationshintergrund (vgl. Heidorn 2011, 44f.)« (Keller 2020, 30f.) geschaffen werden. Mit der Covid19-Pandemie und dem Phänomen der sogenannten »Fake News«, die sich z.B. in Aufzügen von Verschwörungsideolog:innen, Impfgegner:innen und Coronaleugner:innen auf der Straße manifestieren, sowie der sogenannten Reichsbürgerszene hat polizeiliches Handeln auch in jüngerer Zeit neue Herausforderungen zu meistern, die auch im Hinblick auf polizeiliche Herangehensweisen forschungsseitig auszuleuchten sind.

Dieser Beitrag stellt nun die Gründung dieser Plattform in Form des »Hamburger Initiativkreises Polizeiforschung (HIP)« vor den Hintergründen der translationalen Forschung und der Wissenschaftskommunikation vor und reflektiert diese Konzeption unter einer organisationssoziologischen und institutionsspezifischen Perspektive. Er befasst sich zunächst mit den (strukturellen) Schwierigkeiten und Herausforderungen der Polizeiforschung (Abschnitt II), ordnet die Thematik in die Theorie der translationalen Forschung ein (Abschnitt III), um dann den neuen Hamburger Ansatz mit seinem spezifischen und bewusst angelegten Geflecht der diversen Akteur:innen als Fallbeispiel näher auszuführen (Abschnitt IV). Der letzte inhaltliche Abschnitt widmet sich der Bedeutung von Wissenschaftskommunikation auch im polizeilichen Kontext (Abschnitt V), während der Abschnitt VI ein Fazit zieht und einen Ausblick wagt, welche Rolle das Hamburger Forum für Polizeiforschung bei der Etablierung der Organisationsstrategie der evidenzbasierten Polizeiarbeit einnehmen kann.

2 Gegenwärtige Hemmnisse und Hürden der Polizeiforschung

Praktizierte Polizeiforschung (also Forschung mit explizitem Polizei-bezug, unabhängig davon, aus welcher Richtung kommend, intern oder extern) stellt keine Selbstverständlichkeit dar. Im folgenden Abschnitt wird aufgezeigt, vor welchen organisationsspezifischen Hürden die Forschung steht, was u.a. auch mit einer Unterschätzung mikropolitischer Mechanismen einhergehen kann.

2.1 Fehlendes Wissen von- und übereinander

Immer wieder zeigt sich, dass Akteur:innen vor allem dann erst miteinander ins Gespräch kommen, wenn ein Forschungsvorhaben konkret ansteht. Wären alle relevante Akteur:innen wie die für (datenschutz)rechtliche Fragestellungen zuständigen Stellen, der Personalrat und Forschende auch ohne Anlass eines Anliegens bzw. Forschungsvorhabens bereits frühzeitig im regelhaften Dialog, würden die Anbahnung, Konzeption sowie Durchführung von Forschung vermutlich erheblich erleichtert werden können. Organisatorisch fehlt aber auch in Teilen das Bewusstsein der Relevanz möglicher gewinnbringender Nutzbarkeit von Forschung für die Polizei und damit die Kenntnis über relevante Forschungsakteur:innen, aber auch ›Abnehmer:innen‹ von Forschungserkenntnissen (also polizeiliche Stakeholder). Ein erster durch die Hamburger Forschungsstelle für Strategische Polizeiforschung (FOSPOL) organisierter Workshop im Oktober 2021 hat sich der Thematik der Polizeiforschung und damit zusammenhängender Probleme und Potentiale gewidmet und eindrucksvoll aufgezeigt, wie sinnhaft und konstruktiv ein Austausch sein kann (vgl. FOSPOL Protokoll 2021). Der Hamburger Initiativkreis Polizeiforschung wird daran anknüpfend und darauf aufbauend die Thematik in größerer Breite einem internen Netzwerk zugänglich machen.

2.2 Unterschiedliche Systeme und Organisationsformen

Auch wenn sich – wie eingangs skizziert – die Methoden von Polizei und wissenschaftlicher Forschung in Teilen nicht nur ähneln und Parallelen aufweisen, sondern sogar miteinander verschmelzen, so unterscheiden sich doch die Organisationsformen grundlegend. Handelt es sich bei der Polizei um eine hierarchisch aufgestellte Organisation mit operativer Ausrichtung und klarem Auftrag (die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten), ist die akademische Welt in ihrer Zielsetzung deutlich freier und intrinsisch geprägt (›Schließung erkannter Forschungslücken‹), weist weniger Hierarchieebenen auf und kann sich theoretischen Fragestellungen in der entsprechenden Tiefe und Breite widmen. Polizei hingegen muss oft unter Zeitdruck und stets lösungsorientiert agieren – Wissenschaft kann sich auch Zeit lassen, um überhaupt die ›richtigen‹ Fragen zu stellen. Die Erarbeitung von forschungsbasierten Antworten nimmt oftmals Jahre in Anspruch. Die Polizei verrichtet ihre Tätigkeit immer auch unter den Augen der (kritischen) Öffentlichkeit und Medien, während Forschende sich eher einer Fachöffentlichkeit bzw. der Scientific

Community stellen. Schließlich unterscheiden sich auch die Anerkennungs- und Erfolgslogiken: Orientiert sich die Polizei an Ermittlungserfolgen, gesteigerter Aufklärungsquote und sinkenden Fallzahlen, wie sie in der Polizeilichen Kriminalstatistik erfasst werden, gelten in der Wissenschaft die Anzahl der Publikationen in renommierten Journalen, Zitationen und eingeworbene Drittmittel als ›harte Währung‹ zur Messung des wissenschaftlichen Erfolgs. Aus diesen Beschreibungen wird rasch erkennbar, dass es sich bei Polizei und Wissenschaft um unterschiedliche Systeme mit je spezifischen Merkmalen, Erfolgsindikatoren und Eigenheiten handelt.

Die polizeiliche Erwartungshaltung gegenüber der Wissenschaft besteht darüber hinaus explizit darin, Forschungsergebnisse für die polizeiliche Praxis handhabbar zu machen, also bereits eine Übersetzungsleistung mitzuliefern. Dies entspricht vermutlich nicht immer dem Selbstverständnis der Wissenschaft, die sich ohne eine praktische Zweckorientierung auch auf die Analyse – ohne unmittelbar umsetzbare Lösungen – beschränken kann und dies aus guten Gründen auch häufig tut.

2.3 Zugangsmöglichkeiten – intern vs. extern

Eine weitere, mit Blick auf den Forschungsprozess sehr relevante Schwierigkeit besteht in der Schaffung von Feldzugängen für Forschende. Die Möglichkeit, Zugang zu polizeiintern vorhandenen Daten zu erhalten bzw. neue Daten zu generieren, ist mitnichten ein Automatismus, selbst wenn die Forschenden an Polizeihochschulen bzw. -akademien tätig sind. Meißelbach verweist mit Blick auf die Forschungsmöglichkeiten auf das offenkundige »strukturelle Dilemma im Spannungsfeld zwischen interner und externer Polizeiforschung« (2021, 162). Interne Forschungsstellen verfügten oft über den besseren Zugang zu Daten und Informationen, könnten ihrerseits aber nur schwer unabhängige Perspektiven auf ihren Gegenstand entwickeln, wohingegen sich (polizei)externe Forschende unabhängig und kritisch Forschungsfragen nähern können, jedoch Schwierigkeiten hätten, an wirklich belastbare Informationen über die Polizei zu gelangen (vgl. ebd.).

Neben datenschutzrechtlichen Prüferfordernissen spielen in diesem Kontext bei Befragungen von Polizeibeamt:innen auch Beteiligungsvorgaben hinsichtlich der Personalvertretungen eine tragende Rolle (Stichwort: gelebte personalrätliche Mitbestimmungspflicht). Neben den ohnehin in der Forschung üblichen infrastrukturellen Anforderungen wie Räumlichkeiten, Ausstattung, Finanz- und Sachmittel sowie Personal, sind mit dem Daten-

schutzrecht, der Verschwiegenheitspflicht über polizeitaktische Interna (VS-NfD, meint Verschlussache – nur für den Dienstgebrauch) sowie den personalrätlichen Mitbestimmungspflichten potentiell weitere polizeispezifische Hürden für die Umsetzung von Forschungsvorhaben gegeben, die den Forschungsprozess im Kern berühren und Forschungsvorhaben in Frage stellen können.

3 Der Hamburger Ansatz HIP

Vor dem Hintergrund der dargestellten Entwicklungen und Herausforderungen entstand die Idee, das Forum HIP im Sinne eines verstetigten Dialogs zu gründen. Mit diesem soll unter Einbindung aller relevanten Akteur:innen im Kontext der hiesigen Polizeiforschung (siehe nachstehende Abbildung) ein gemeinsames Leitziel ausgestaltet werden:

Das konstruktive Voranbringen der Forschung in, mit und über die Polizei, einschließlich des zielführenden Ergebnistransfers. Die grundlegende Idee und Zielstellung lautet, bei den entscheidenden Akteur:innen ein größeres Verständnis für die jeweiligen Perspektiven zu erzeugen, zum Austausch anzuregen und auf diese Weise Forschungsvorhaben mit weniger Friktionen voranzubringen.

Damit wäre eine Plattform geschaffen, welche die verschiedenen Stakeholder aus Polizeivollzug, Wissenschaft, Führungsebene und Verwaltung zusammenführt. Zunächst soll ein gemeinsames Verständnis von Forschung generell und von Forschung in der und über die Polizei entwickelt werden. Auch Fragen der Ermöglichung und praktischen Durchführbarkeit von Forschungsvorhaben (Forschungs-Governance), der Nutzung von Forschungsergebnissen in der polizeilichen Praxis (Stichwort: Forschungstransfer) sowie der Kommunikation von Forschung sollen in verschiedenen Veranstaltungsformaten thematisiert werden. Dabei soll der Initiativkreis Polizeiforschung auch durch polizeipraktische und wissenschaftliche Impulse von nicht im polizeilichen Kontext befindlichen Expert:innen profitieren. Ausdrücklich handelt es sich also nicht um eine abstrakte Erörterung theoretischer Themen, sondern um konkrete, praxisrelevante Themen- und Fragestellungen. Mit dem gewonnenen oder im besten Fall auch von der Polizei proaktiv eingeforderten Reflexionswissen, kann die Polizei, wenn sie sich dahingehend transformiert, zu einer noch stärker wissensorientierten Organisation werden, in der Forschung und Analyse zum selbstverständlichen ›Handwerkszeug‹ gehören. In Prozessen der Entwicklung von Forschungsvorhaben im polizeilichen Kontext

spielen verschiedene Akteur:innen aus unterschiedlichsten Bereichen der Polizei eine Rolle, die mit dem Forum HIP angesprochen werden sollen. An Bedeutung für die Polizeiführung, für weitere Entscheidungsträger:innen aus dem Bereich der Inneren Sicherheit sowie für die Organisation Polizei Hamburg insgesamt gewinnt der HIP durch seine konkreten, praxisrelevanten Themen- und Fragestellungen, die im Zuge der Entwicklung von Forschungsvorhaben virulent werden. Grundsätzlich richtet sich das Forum an Forschende aller Disziplinen, insbesondere der Kriminologie, Sozialwissenschaften, Polizeiwissenschaften (einschließlich naturwissenschaftlicher und technischer Forschung), Psychologie, Rechtswissenschaften und Informatik und gleichermaßen an die polizeilichen Bedarfsträger:innen für Forschungserkenntnisse. So ist ein inter- und transdisziplinärer Austausch gewährleistet. Das Forum HIP soll in Form einer Veranstaltungsreihe umgesetzt werden.

3.1 Zielgruppen und Akteur:innengeflecht

Je nach Perspektive sind für Polizeiforschung folgende Arten zu unterscheiden (Innes 2010, 128)¹:

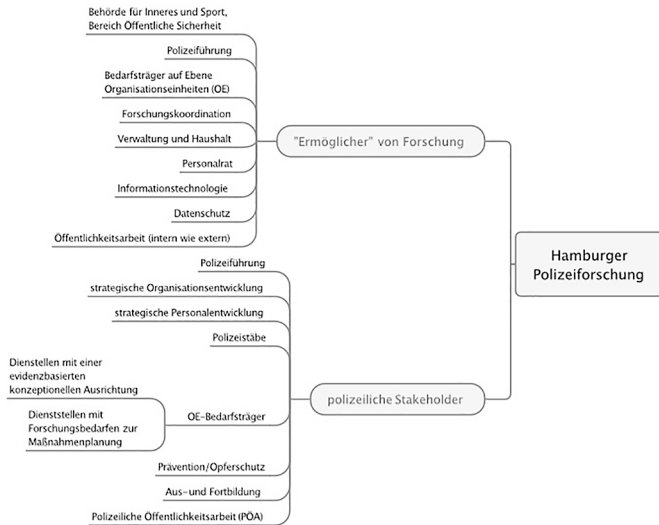
- Research on the police: Polizei als Forschungsobjekt
- Research for the police: Forschung im Auftrag der Polizei
- Research with the police: Forschungspartnerschaft zwischen Polizei und Wissenschaft

Somit kommt im Forschungsprozess ein unterschiedliches Rollenverständnis zum Tragen. Es bedeutet einen großen Unterschied, ob sich die Polizei lediglich als Forschungsobjekt (»Fisch, der geangelt wird«) wahrnimmt oder aber Forschung auf Augenhöhe im Rahmen einer Partnerschaft stattfindet (»mehr Angler als Fisch«). Die jeweils dahinterliegenden Interessenslagen sind dann ursächlich für die von Herrnkind und Schöne proklamierten Spannungsfelder der Feldforschung (vgl. 2022, 212ff., vgl. dazu auch Meißelbach 2021). Kontroversen im Feld der Polizeiforschung sollten jedoch nicht nur negativ wahrgenommen werden, sondern als Chance für eine Institutionalisierung dieses Forschungsgebietes. Die Gründung des Forschungsforums HIP verdeutlicht

¹ Hinzu kommt jedoch noch Research by the police, hier ist die Polizei in der Rolle der Analytiker:in, um operative Entscheidungen und strategische Planung zu unterstützen, ohne dass Wissenschaftler:innen direkt einbezogen werden.

dies beispielhaft. Forschende und Stakeholder sollen zusammen mit den ›Ermöglicher:innen‹ von Forschung in einen verstehenden Dialog treten, der sich idealerweise verstetigt. Folgende Zielgruppen lassen sich identifizieren (vgl. Abbildung).

Abbildung: Akteur:innengeflecht Polizeiforschung Polizei Hamburg



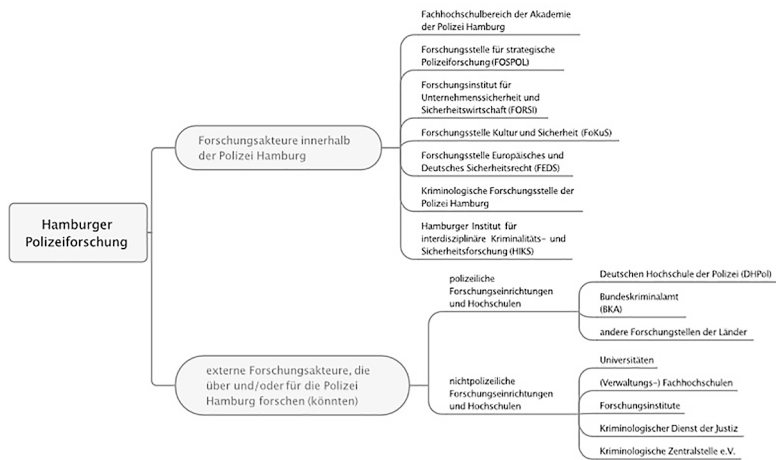
Es wird davon ausgegangen, dass es zwischen den einzelnen Akteur:innen Konfliktlinien, aber auch bereits bestehende Akteur:innenkoalitionen gibt. Eine Zunahme der Interaktion zwischen den einzelnen Akteur:innen ist erklärtes Ziel des Forums HIP, denn, um mit dem Leitbild des Hamburger Polizeivereins zu sprechen: »Verständnis wächst aus Kenntnis«². Notwendig ist ein gegenseitiges Verständnis der internen Funktionslogik beider Bereiche – Polizei und Wissenschaft.

Seit November 2021 hat sich eine heterogen zusammengesetzte Vorbereitungsgruppe³ mit Vertreter:innen aus der Polizei Hamburg und der Akademie

2 [online] www.polizeiverein-hamburg.de/ [zuletzt aufgerufen: 05.10.2022]

3 Dieser setzt sich aus Vertreter:innen unterschiedlicher Dienststellen und Organisationseinheiten der Polizei Hamburg zusammen. Hier sind ebenso Kolleg:innen mit polizeilichem wie wissenschaftlichem Hintergrund vertreten. Zu den verschiedenen be-

der Polizei Hamburg mit der Konzeption und Ausgestaltung des neuen Polizeiforschungsforums auseinandergesetzt.



Dies ist ein bemerkenswert vielfältiger Personenkreis, der widerspiegelt, worum es im Kern des Forums auch geht: um den Zusammenschluss von und die Kommunikation zwischen sehr verschiedenen Bereichen der Polizei. Neben der Entwicklung inhaltlicher Vorschläge wurden folgende wesentliche Erfordernisse erkannt, um die Rahmenbedingungen für das neue Format zu schaffen: Unterstützung und Bewerbung durch die Polizeiführung und Anerken-

teiligten Bereichen zählen die Forschungsstelle Strategische Polizeiforschung (FOSPOL), die Institute für Transkulturelle Kompetenz (ITK) und für Führungskompetenz (IFK), das Dekanat und Professor:innen des Fachhochschulbereichs, der Leitungsstab der Polizei Hamburg, die Grundsatzabteilung der Schutzpolizei sowie die Personalabteilung und für die Geschäftsführung HIP die Kriminologische Forschungsstelle der Polizei Hamburg und der Bereich Akademieentwicklung der Akademie der Polizei Hamburg.

nung der Veranstaltungsteilnahme als Dienstzeit sowie infrastrukturelle und finanzielle Ressourcen für die Durchführung.

Zum Jahresende 2022 fand die Auftaktveranstaltung des HIP im Hamburger Polizeipräsidium mit über 70 Teilnehmenden aus sehr verschiedenen Bereichen der Polizei Hamburg statt. Drei wissenschaftliche Vortragende aus externen Einrichtungen beschäftigten sich mit Fragen von Forschung und Wissenschaftskommunikation, der erfolgreichen Beantragung und Umsetzung europäischer Forschungsvorhaben sowie dem Nähe-Distanz-Verhältnis von Polizei und Wissenschaft zueinander. Anschließend öffneten sich Räume für Diskussion, Austausch und Networking. Nach dem sehr erfolgreichen Auftakt und entsprechendem Feedback sind Folgeveranstaltungen für 2023 geplant.

Perspektivisch soll bei einer Verstetigung des Forums HIP als etabliertes Veranstaltungsformat der Polizei Hamburg zusätzlich eine digitale Plattform das ›Zuhause‹ des Forums bilden. In einer gemeinsamen digitalen Anwendung könnten dann Interessierte – unabhängig vom Besuch der Veranstaltungen – Zugriff auf die besprochenen Inhalte und Kontakte erhalten, also digitale Informationsangebote zu Veranstaltungen, Forschungseinrichtungen, Fördermöglichkeiten etc.

Kenyon et al. weisen auch auf die Notwendigkeit gemeinsamer Arbeitsräume hin (vgl. 2022, 6), denn diese können informelle Kommunikationskanäle öffnen und die Mitverantwortung für die Forschung und ihre Ergebnisse im Rahmen der Partnerschaft stärken.

3.2 Exkurs: Translationale Forschung

Die Gründung des Forums HIP steht in Anlehnung zur translationalen Forschung. Bei dieser geht es, verkürzt gesagt, um die erfolgreiche Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und deren Transfer in die Praxis (siehe Laub 2012). Übertragen wurde dieser Ansatz in die Translationale Kriminologie, die sich als moderne Form der Kriminologie versteht, welche die Übersetzung wissenschaftlicher Forschung bzw. wissenschaftlicher Erkenntnisse in angewandte, geeignete und praktikable politische Initiativen, Maßnahmen und Strategien anstrebt (vgl. Schmallegger 2017, 15). Spezifiziert wurde dies durch die translational Criminology in Policing (Weisburd 2022).

Um eine systematische Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihre erfolgreiche Verbreitung zu erreichen, muss translationale Kriminologie zunächst einige Schwierigkeiten überwinden. So können beispielsweise die

Unverständlichkeit wissenschaftlicher Produkte und die Gegensätzlichkeit zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und bestehenden Vorannahmen und Überzeugungen für polizeiliche Anwender:innen Gründe sein, eher zu staatlichen als zu akademischen Veröffentlichungen zu greifen (vgl. Pesta et al. 2019, 500, 501, 510). Zusätzlich dazu scheint auch eine gewisse Abwehrhaltung bei der polizeilichen Führung gegenüber der Integration wissenschaftlicher Erkenntnisse vorzuherrschen (vgl. ebd.: 500). Zur Erreichung des Ziels translationaler Kriminologie, eine systematisierte Wissensdissemination und die erfolgreiche Umsetzung dieses Wissens, bedarf es dementsprechend unterschiedlicher Strategien (vgl. Gallagher & Dobrin 2012).

Damit eine Übersetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgreich sein kann, erfolgt translationale Forschung meist in mehreren Teilschritten. Dabei steht vor allem die Schaffung eines dynamischen Austausches (interface) zwischen Forschenden und »Praktiker:innen« im Vordergrund: Letztere beschreiben die Herausforderungen, die ihnen im Arbeitsalltag begegnen – Forscher:innen schaffen neue Instrumente und Ideen, um diese zu bewältigen bzw. zu evaluieren (vgl. National Institute of Justice 2021). In diesem Zusammenhang sind ein Aufeinandertreffen der Akteur:innen auf Augenhöhe sowie gegenseitiges Vertrauen besonders wichtig (vgl. Laub 2012). Translationale Forschung funktioniert nie nur in eine Richtung, sondern lebt von zirkulären Prozessen.

Researcher-Practitioner Partnerships (Kenyon et al. 2022, 4) stehen im Mittelpunkt der Prämisse der translationalen Kriminologie. Kenyon et al. führen dazu aus, dass erfolgreiche Partnerschaften darauf abzielen, potenzielle Forschungs- oder Praxispartner:innen zu identifizieren und Argumente für eine für beide Seiten vorteilhafte Zusammenarbeit zu liefern. Das in der Gründung befindliche Forum HIP kann bei den erheblichen Anstrengungen und Planungen für eine erfolgreiche Partnerschaft von Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen eine merkbare Unterstützung sein. Kooperationsstrategien müssen mit der Anerkennung der individuellen Motivation jeder Partner:in beginnen, die bei der Formulierung produktiver und nachhaltiger Partnerschaften berücksichtigt werden müssen (siehe Kenyon et al. 2022, 7). Darüber hinaus existiert bei der Polizei Hamburg seit mehr als 30 Jahren eine Kriminologische Forschungsstelle⁴, und die Akademie der Polizei Hamburg erhöht seit Jahren das Potential zum Ausbau ihrer Forschungsaktivitäten: »[D]amit wird

4 <https://www.polizei.hamburg/service/6808228/kriminologische-forschungsstelle-a/> [zuletzt aufgerufen: 06.10.2022]

ermöglicht, die Polizeiarbeit wissenschaftlich zu reflektieren und zu ihrer stetigen Verbesserung beizutragen« (Akademie der Polizei Hamburg 2021, 3).

Ein weiteres Beispiel liefert die Schweiz: Die Kantonspolizei Basel-Stadt beispielsweise erschließt die Ressource Forschung für die Polizeiarbeit institutionell mit der Schaffung eines Fachreferates, welches seit 2018 den Gesamtauftrag verfolgt, »in den strategischen Entscheidungsprozess der Polizeileitung mehr Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit einzubringen« (Gut 2020, 77).

4 Wissenschaftskommunikation als zentraler Hebel

Die beschriebene Entwicklung bei der Polizei Hamburg und das in der Gründung befindliche Forum HIP sind auch ein Ausdruck von Wissenschaftskommunikation, deren Funktion das vielfältige Setzen von Bezugspunkten ist (siehe WR 2021). Konstatiert wird zudem ein Bedeutungszuwachs der Wissenschaftskommunikation, wie als jüngstes Beispiel die Covid19-Pandemie eindrucksvoll gezeigt hat. Der gezielte Einsatz von Wissenschaftskommunikation kann »[d]ie Brücke schlagen zwischen Wissenschaft und Praxis« (Gut 2020, 77). Der Wissenschaftsrat verweist auf die Notwendigkeit einer Dialogorientierung und zielgruppengerechten Wissenschaftskommunikation. »*Eine starke Wissenschaftskommunikation lebt vom Austausch*« (BMBF 2022).

Die weitere Ausgestaltung des Forums HIP deckt sich mit den nachfolgend aufgeführten Funktionen und Zielen von Wissenschaftskommunikation:

a) Informieren und aufklären »Information und Aufklärung über Erkenntnisse der Forschung gelten als eine zentrale Aufgabe von Wissenschaftskommunikation. Im Sinne des Public Understanding of Science and Humanities sollen wissenschaftliche Inhalte in allgemeinverständlicher Weise für fachfremde Personen zugänglich gemacht werden« (WR 2021, 9). Ziel des Initiativkreises für Polizeiforschung ist es daher auch, eine Plattform zu bieten, auf der relevante Erkenntnisse der Polizeiforschung für die Praxis anschlussfähig vermittelt werden.

b) Dialog und Partizipation ermöglichen »Demnach gelten solche Kommunikationsformate als besonders wertvoll, die nicht nur auf Wissensvermittlung zielen, sondern Foren für einen dialogischen Austausch mit Laien schaffen [...]« (ebd., 10). Dialoge zu ermöglichen hat auch immer eine »gruppenthe-

rapeutische Funktion«, wie Meißelbach treffend konstatiert (2022, 166): »Der Erfahrungstausch über das Manövrieren im für Wissenschaftler doch recht ungewohnten Gelände der Polizei« soll über das Forum auch eine interne Vernetzung der innerhalb der Polizei Hamburg aktiv Forschenden ermöglichen.

c) Beratung und Problemlösung anbieten »Inhaltlich wird Wissenschaftskommunikation nicht nur durch die Wissenschaft bestimmt, sondern auch durch die hohe Beratungserwartung der Öffentlichkeit und der Politik« (WR 2021, 10). Übertragen auf die Organisation Polizei bedeutet dies, die Erwartungen der Stakeholder fassbar zu machen. Wo wird von wem welche wissenschaftliche Expertise für die evidenzbasierte Polizeiarbeit benötigt? Das Forum bietet auch für diese Bedarfserkennung eine relevante Plattform.

d) Bedeutung von Wissenschaft darstellen »Die Kommunikationspraxis soll dazu beitragen, die Funktionsweisen von Wissenschaft aufzuzeigen, in der Öffentlichkeit Interesse für die Arbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu wecken, das grundsätzliche Vertrauen in die Wissenschaft [...] zu stärken und Akzeptanz auch für ihre öffentliche Finanzierung zu schaffen« (WR 2021, 10). Hier kommen die durch das Forum ebenso anzusprechenden ›Ermöglicher:innen‹ von Forschung zum Tragen, denn Forschung ist kein Match, welches lediglich durch Wissenschaftler:innen und Bedarfsträger:innen von Forschung ausgetragen wird. Forschung muss mit den notwendigen Ressourcen ausgestattet und Feldzugänge müssen ermöglicht werden – unter Wahrung des Datenschutzes und der Informationssicherheit, aber auch dem Anspruch der Öffentlichkeit auf Transparenz und Informationsfreiheit genügend.

e) Begeisterung für Wissenschaft wecken Übertragen auf den polizeilichen Kontext bedeutet dies das Erkennen und Anerkennen der Nützlichkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse für das evidenzbasierte Arbeiten. »Nach dem Prinzip des Evidence-based Policing sollte Polizeiarbeit auf wissenschaftlicher Evidenz darüber basieren, was am besten funktioniert [...]«. Das beinhaltet konkret

- die Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Wissenserweiterung, Maßnahmenplanung und Entscheidungsfindung,
- die wissenschaftliche Evaluation polizeilicher Maßnahmen zu deren Optimierung und

- die nachvollziehbare und transparente Begründung von polizeilichen Maßnahmen und Entscheidungen.« (Jarchow 2021, 88)

Die Akzeptanz, wenn nicht Begeisterung für Wissenschaft sollte sich jedoch nicht ausschließlich aus dem unmittelbaren Nutzwert wissenschaftlicher Erkenntnisse für die polizeiliche Praxis speisen, sondern auch aus der erkannten Kraftquelle des wissenschaftlichen Denkens. Das von der Wissenschaft gebotene Reflexionswissen kann das eigene Denken einer Organisation wie der Polizei nachhaltig verändern – und damit das operative Handeln, aber auch die Organisationskultur positiv beeinflussen.

f) Aufmerksamkeit schaffen »Institutionell betriebene, manchmal auch individuelle Wissenschaftskommunikation verfolgt darüber hinaus das Ziel, die öffentliche Sichtbarkeit einzelner wissenschaftlicher Einrichtungen zu erhöhen« (WR 2021, 11). Der Hamburger Initiativkreis für Polizeiforschung ermöglicht allen Forschungsakteur:innen, im Kontext der Polizei Hamburg sich und ihre Arbeit zu präsentieren.

5 Fazit und Ausblick

Der Beitrag hat die z.T. strukturellen Herausforderungen für Forschung in der, über und für die Polizei herausgearbeitet, zu denen u.a. auch zu geringe Kenntnisse von Wissenschaft und Polizei von- und übereinander zählen. Die translationale Forschung betont die Anwendungsorientierung von Forschung und die Notwendigkeit von Forschungstransfer in die Praxis. Das Hamburger Forum für Polizeiforschung fokussiert genau dies und stellt einen Ansatz dar, die verschiedenen Akteur:innen und Stakeholder miteinander ins Gespräch zu bringen, Forschung und Wissenschaft zielorientiert zu befördern und so einen Forschungstransfer, der der Gesamtorganisation Polizei zugutekommt, zu unterstützen. Der Wissenschaftskommunikation mit ihren informativen, beratenden, reflexiven und partizipativen Komponenten kommt eine grundlegende Bedeutung zu – wie auch für andere Forschungsgebiete gilt dies ebenso für die Polizeiforschung. Eine entscheidende Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung von Polizeiforschung bildet das Vertrauen aller Akteur:innen ineinander. Der Hamburger Ansatz über die Vernetzung u.a. im Rahmen des HIP soll eine langfristige, transparente und verlässliche und damit vertrauensbildende Zusammenarbeit fördern. Der HIP selbst stellt

zunächst eine Pilotierung bzw. einen Versuch dar, der ganz maßgeblich auf die Akzeptanz seitens der Stakeholder angewiesen ist. Wünschenswert wäre für die Organisation Polizei die Etablierung der Organisationsstrategie der evidenzbasierten Polizeiarbeit. Derin und Singelstein (2022, 262) konstatieren bereits jetzt: »Die polizeiliche Praxis hat immer mehr den Anspruch ›evidence-based‹ zu sein, sich also auf wissenschaftliche Befunde zu stützen. Dafür betreibt die Polizei selbst Forschung an den Fachhochschulen, greift bei der Entwicklung von Strategien und Techniken aber ebenso auf externen Sachverstand zurück. Letztlich rüstet sich die Polizei damit auch für die neue gesellschaftliche Bedeutung, die ihr zugesacht wird.« Anzustreben und sicherzustellen ist, dass die Forschung künftig »[will] have a seat at the table« (Lum & Koper 2017, 3). In dieser organisationsübergreifenden Strategie kann und soll der Hamburger Initiativkreis für Polizeiforschung ein Baustein sein.

Literatur

- Akademie der Polizei Hamburg (2021): Bericht über das Jahr 2021 zu den Forschungsaktivitäten der Hochschule in der Akademie der Polizei Hamburg (Forschungsbericht). [online] <https://akademie-der-polizei.hamburg.de/resource/blob/489946/32960b4eea216b7bbaf8e2266c816228/forschungsbericht-2021-do-data.pdf> [zuletzt aufgerufen: 06.10.2022].
- BMBF (2022): Wissenschaftskommunikation. [online] <https://www.bmbf.de/bmbf/de/ueber-uns/wissenschaftskommunikation-und-buergerbeteiligung/wissenschaftskommunikation/wissenschaftskommunikation.html> [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].
- Derin, Benjamin und Singelstein, Tobias (2022): Die Polizei – Helfer, Gegner, Staatsgewalt Inspektion einer mächtigen Organisation. Berlin.
- FOSPOL- Workshop 2021 »Forschen über und in der Polizei – Ein disziplinärer Austausch über Erfahrungen, Erkenntnisse, Herausforderungen.«, Organisation/Moderation: Prof. Dr. Nils Zurawski et al., Tagungsprotokoll, Hamburg, Oktober 2021 [nicht veröffentlichtes Dokument].
- Frei, Bettina, Salathe, Joëlle, Gut, Yara 2021: Effiziente Gewaltbekämpfung dank wissenschaftlicher Führungsunterstützung, in: Die POLIZEI, Jahrgang 112 (11), S. 465–471.
- Gallagher, Catherine und Dobrin, Adam: What Criminology and Public Health Bring to the Wrestle with Knowledge Translation, in: Translational Crimi-

- nology (Winter 2012), [online] <https://cebc.org/wp-content/uploads/2019/06/TC2-Winter2012.pdf> [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].
- Gut, Yara (2020): Die Brücke schlagen zwischen Wissenschaft und Praxis. Wie das Fachreferat der Kantonspolizei Basel-Stadt die Ressource »Forschung« für die Polizeiarbeit erschließt. In *Format Magazine* 10/2020, S. 77–81, [online] <https://www.institut-police.ch/o6-wissen/Dokumente%20Kolloquium/Plenum/Erg%C3%A4nzende%20Dokumente/Article%20-%20Gut.pdf> [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].
- Hauber, Judith und Jarchow, Esther (2018): Evidenzbasierte Polizeiarbeit – eine Stütze für behördliche Informations- und Transparenzpolitik. In: *Die POLIZEI*, Jahrgang 109 (3), S. 79–85.
- Herrnkind, Martin und Schöne, Marschel (2022): Wessen Gebiet es ist, der bestimmt die Religion? Die Wissenschafts-Firewall des Feldes Polizei. In: Jukschat, Nadine/Leimbach, Katharina/Neubert, Carolin (Hg.): *Qualitative Kriminologie, quo vadis?* Weinheim: BELTZ JUVENTA, S. 200–218.
- Innes, Martin (2010): A »Mirror« and a »Motor«: Researching and Reforming Policing in an Age of Austerity. In: *Policing: A Journal of Policy and Practice*, Jahrgang 4 (2), S. 127, [online] <https://doi.org/10.1093/police/pap058> [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].
- Jarchow, Esther (2021): Forschung für und bei der Polizei – Vermittlungsoption zwischen Notwendigkeit und Fiktion. In: Liebl, Karlhans/Kühne, Eberhard (Hg.): *Polizeiwissenschaft – Fiktion, Option oder Notwendigkeit?* Frankfurt a.M., S. 87–106.
- Keller, Christoph (2020): Polizeiwissenschaft im Wandel. Eine kritische Bestandsaufnahme im Rückblick der letzten 10 Jahre. In: *Polizei-info-report*, Jahrgang 51 (3), S. 27–31.
- Kenyon, Jordan; Sean, Wire; Kevin, Petersen; Kiseong, Kuen und Muneeba, Azam (2022): *Translational Criminology in Policing*. In Weisburd, David: *Translational Criminology in Policing*. New York, S. 3–12.
- Kreissl, Reinhard (2021): Polizeiforschung zwischen den (Lehr-)Stühlen. In: Ruch, Andreas & Singelnstein, Tobias (Hg.): *Auf neuen Wegen Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft aus interdisziplinärer Perspektive* Festschrift für Thomas Feltes zum 70. Geburtstag, S. 363–369.
- Laub, John H. (2012): *Translational Criminology*, in: *Translational Criminology* (Herbst 2012), [online] <https://www.iadlest.org/Portals/o/Files/Documents/DDACTS/Docs/Evidence/translationalcrimfall2012.pdf> [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].

- Lum, Cynthia und, Koper, Christopher S. (2017): *Evidence-Based Policing: Translating Research into Practice*. Oxford.
- Meißelbach, Christoph (2021): Vorzüge und Herausforderungen von eingebetteter Polizeiforschung. Beobachtungen anlässlich der Gründung des Sächsischen Instituts für Polizei- und Sicherheitsforschung (SIPS), S. 160–170, in: Tagungsband. *Forschung, Bildung, Praxis im gesellschaftlichen Diskurs*. Polizeiakademie Niedersachsen, Verlag für Polizeiwissenschaft, Frankfurt a.M.
- National Institute of Justice: What is Translational Criminology?, [online] <https://nij.ojp.gov/topics/articles/what-translational-criminology> [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].
- Pesta, George B.; Blomberg, Thomas G.; Ramos, Javier und J. W. Andrew, Ranson (2019): *Translational Criminology: Toward Best Practice*, [online] <http://link.springer.com/content/pdf/10.1007/s12103-018-9467-1.pdf> [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].
- Schmallegger, Frank (2017): *Criminology Today. An Integrative Introduction*, [online] https://studydaddy.com/attachment/104664/https___vcampbeth.el.blob.core.windows.net_public_Courses_MSCJ_5600_Unit_1_read1.pdf [zuletzt aufgerufen: 10.01.2023].
- Weisburd, David (2022, Hg.): *Translational Criminology in Policing*. New York.
- WR Wissenschaftsrat (2021): *Wissenschaftskommunikation. Positionspapier*, [online] https://www.wissenschaftsrat.de/download/2021/9367-21.pdf?__blob=publicationFile&v=9 [zuletzt aufgerufen: 09.01.2023].